Zusammenfassung: Jahr 1

Inhaltsverzeichnis

1	Lern	nteld 1A - Betrieb und sein Umteld
	1.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung
	1.2	Einführung
	1.3	Werbung
	1.4	Betriebliche Kennzahlen
	1.5	Wirtschaftskreislauf
	1.6	Marktstrukturen und ihre Auswirkungen
		1.6.1 Anbieter- und Nachfragerverhalten
	1.7	Kooperation & Konzentration
	1.8	Entgeltabrechnung
		1.8.1 Gehaltsbestandteile
		1.8.2 Abzüge
		1.8.3 Beispielabrechnung
	1.9	Rechts- und Geschäftsfähigkeit
	1.5	1.9.1 Rechtsordnung
		1.9.2 Rechtsgeschäfte
		1.5.2 Rechtsgeschafte
2	Lern	nfeld 1B - Recht und Wirtschaft 13
	2.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung
3	Lern	nfeld 2 - Geschäftsprozesse und betriebliche Organisation 14
	3.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung
	3.2	Projektmanagment
		3.2.1 Kriterien eines Projektes
		3.2.2 Anlässe für Projekte
		3.2.3 Magisches Dreieck des Projektmanagments
		3.2.4 Planungsphasen von Projekten
		3.2.5 Projektantrag und Projektauftrag
		3.2.6 Lasten- und Pflichtenheft
		3.2.7 Warum hat Projektmanagement an Bedeutung gewonnen?
		3.2.8 Projektorganisation
		3.2.9 Projektkoordination
	3.3	Unternehmensorganisation
	3.4	Projektcontrolling
		3.4.1 Balanced Scorecard
	3.5	Mitarbeitermotivation
		3.5.1 Zweifaktortheorie nach Herzberg
		3.5.2 Bedürfnistheorie nach Maslow
	3.6	Führungsstile
	0.0	3.6.1 Autoritärer Führungsstil
		3.6.2 Kooperativer Führungsstil
		3.6.3 Laissez-faire Führungsstil
	3.7	Berufsbildungsgesetz
	5.1	3.7.1 Berufsausbildungsgesetz
	3.8	Rechte und Pflichten von Auszubildenden
	ა.ი	Nechte und i flichten von Auszubildenden

4	Lerr	nfeld 4 - Einfache IT-Systeme (Oenings und Wächter)	23			
	4.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung	23			
	4.2	Software-Klassifikation	23			
	4.3	Interrupts	23			
	4.4	Prozessmanagment (Scheduling)				
		4.4.1 Scheduling-Algorithmen: Varianten				
		4.4.2 Nicht-preemptive Scheduling-Algorithmen: Stapelverarbeitungssysteme				
		4.4.3 Preemptive Scheduling-Algorithmen: interaktive Systeme				
	4.5	Lizenzen				
	4.5	4.5.1 Open Source				
		4.5.2 Freeware				
	1.6					
	4.6	Boot-Prozess				
		4.6.1 BIOS vs UEFI				
		4.6.2 Power On Self-Test (POST)				
		4.6.3 Initiale Startphase				
		4.6.4 Bootloader-Phase				
		4.6.5 Hardware-Erkennungs- und Konfigurations-Phase				
		4.6.6 Kernel-Lade-Phase	28			
		4.6.7 Benutzer-Logon-Phase	28			
		4.6.8 Plug & Play - Geräteerkennung	28			
		4.6.9 Beschleunidung des Bootprozesses	28			
		4.6.10 Änderungen in Windows 8	28			
	4.7	Memory Managment				
		4.7.1 Fetch Strategies - When?				
		4.7.2 Placement Strategies - Where?				
		4.7.3 Replacement Strategies - Which?				
	4.8	OS: Windows				
	4.0	4.8.1 Registry				
		1.0.1 Registry	30			
5	LF04 - Einfach IT-Systeme (Wiegand)					
	5.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung	31			
	5.2	Einführung	31			
	5.3	CPU				
	5.4	Bussysteme				
	5.5	Halbleiterspeicher				
	5.6	Festplatte				
	5.7	BIOS				
	5.8	PC Sicherheit				
	5.0	re sichement	31			
6	LF0	4 - Einfache IT-Systeme (Wissmann)	32			
	6.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung	32			
	6.2	Elektrische Grundgrößen				
	-	6.2.1 Elektrische Ladung, Spannung und Potential				
		6.2.2 Spannungsarten				
		6.2.3 Elektrischer Strom und Stromdichte				
		6.2.4 Elektrischer Widerstand und Leitwert				
		6.2.5 Ohmsches Gesetz				
		6.2.6 Elektrischer Widerstand von Leitern				
		6.2.7 Spannungsabfall auf Leitern				
		6.2.8 Elektrische Leistung				
		6.2.9 Elektrische Arbeit	34			

		6.2.10 Messung der elektrische Leistung mittels Elektrizitätszähler	34 34
	6.3	Zusammenschaltung von Widerständen	34
	0.5		
		6.3.1 Reihenschaltung	34
		6.3.2 Parallelschaltung	34
		6.3.3 Gemischte Schaltungen	34
		6.3.4 Spannungsleiter	34
		6.3.5 Arten von Widerständen	34
	6.4	Kondensatoren und elektrisches Feld	34
		6.4.1 Elektrisches Feld eines Kondensators	34
		6.4.2 Kondensatoren als Ladungsspeicher	34
		6.4.3 Schaltungen von Kondensatoren	34
		6.4.4 Kondensatoren im Gleichstromkreis	34
	6.5	Spule und magnetisches Feld	34
		6.5.1 Magnetisches Feld in einer Spule	34
	6.6	Spule im Gleichstromkreis	34
	6.7	Elektromagnetische Verträglichkeit	34
	•		٠.
7	LF04	4 - Digitaltechnik	35
	7.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung	35
	7.2	Zahlensysteme	35
	7.3	Codes	35
	7.4	Schaltalgebra	35
	7.5	Digitale Rechenschaltungen	35
	1.5	Digitale Reciferischaftungen	55
8	Lern	ıfeld 5 - Fachliches Englisch	36
	8.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung	36
9	Lern	ıfeld 6 - Programmieren	37
	9.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung	37
	9.2	Einführung in HTML und PHP	37
		9.2.1 HTML5: Kurzreferenz	37
		9.2.2 Aufgaben: HTML und PHP	38
	9.3	Struktogramm und Ablaufplan	38
	9.4	Einführung in Verzweigungen	38
		9.4.1 Schleifen	38
		9.4.2 IF	38
		9.4.3 FOR - Zählschleife	38
		9.4.4 WHILE	38
		9.4.5 Switch-Case	38
		9.4.6 Arrays	39
		5.1.0 / Miays	33
10	Lern	ıfeld 6 - Datenbanken	40
		10.0.7 tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung	40
	10 1	Datenbankenmodelle	40
	10.1	10.1.1 Hierarchisches Datenbankmodell	40
		10.1.2 Relationales Datenbankmodell	40
		10.1.2 Relationales Datembankmodell	40
		10.1.4 Objektorientiertes Datenbankmodell	40
	100	10.1.5 Objektrationales Datenbankmodell	40
	10.2	MySQL	40
		10.2.1 DDL – Data Definition Language	40

	10.2.2 DML – Data Manipulation Language	41
	10.2.3 DQL – Data Query Language	41
	10.2.4 DCL – Data Conrol Language	
	10.2.5 Wildcards	
	10.2.6 Weitere Befehle	
	10.2.7 Alternative zu MySQL: MariaDB	
11 Deut	tsch und Kommunikation	43
11.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung	43
11.2	Lernen	43
	11.2.1 Physiologische Voraussetzungen des Lernerfolges	43
	11.2.2 Äußere Einflussfaktoren auf den Lernerfolg	43
12 Polit	tik und Gesellschaftslehre	44
12.1	tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung	44
12.2	Lebenslanges Lernen	44
12.3	Personalentwicklung - Definition	44
	12.3.1 Prinzipien einer zukunftsorientierten Personalentwicklung	44
		44
	12.3.3 Adressaten der Personalentwicklung	44
13 Cred	lits	45

1 Lernfeld 1A - Betrieb und sein Umfeld

1.1 tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung

1.2 Einführung

Im Lernfeld 1A "Betrieb und sein Umfeld" werden sowohl Aspekte der Volkswirtschaftslehre (VWL) als auch Betriebswirtschaftslehre (BWL) besprochen. Dabei handelt es sich im Groben um die markound mirkoökonomischen Aspekte des wirtschaftlichen Handelns.

In der VWL werden Indikatoren behandelt, welche dazu dienen sollen, die gesamtwirtschaftliche Leistung eines Landes zu messen. Im Kontrast dazu behandelt die BWL Indikatoren zur Bestimmung der Leistung einzelner Unternehmen.

Privatwirtschaftliche Akteure können verschiedene Ziele haben, beispielsweise Gewinnmaximierung oder Gewinnung von Marktanteilen. Öffentliche Akteure stellen in erster Linie Infrastruktur bereit, wie zum Beispiel das Straßenverkehrsnetz.

Allgemein ist wirtschaftendes Handeln notwendig, da die Ressourcen auf unserer Erde begrenzt sind. Dabei gibt es zwei hervorstechende Prinzipien: erstens das **Minimal-Prinzip** und zweitens das **Maximal-Prinzip**. Dem Minimal-Prinzip folgend wird versucht ein festes Ziel mit möglichst wenig Ressourceneinsatz zu erreichen. Beim Maximal-Prinzip wird versucht mit einer festen Menge von Ressourcen ein möglichst großes Ziel zu erreichen.

Warum müssen wir überhaupt wirtschaften? Wir müssen wirtschaften, weil wir Bedürfnisse haben. Die Darstellung von Bedürfnissen erfolgt meist in der Form einer Pyramide. Die wohl bekannteste dieser Darstellung ist die Maslowsche Bedürfnishierarchie.

Produktionsfaktoren sind

Außerdem werden im Lernfeld die Themen Marktstruktur und ihre Auswirkungen auf das Handeln der Marktteilnehmer besprochen. Grob gesprochen gibt es zwei Arten von Märkten: zum einen den Käufermarkt und zum anderen den Verkäufermarkt. Auf dem Käufermarkt sind die Käufer im Vorteil, weil es beispielsweise mehr Angebot als Nachfrage gibt. Auf einem Verkäufermarkt sind die oder der Verkäufer im Vorteil, da diese oder dieser ein Monopol durch Patente auf ein gefragtes Produkt hält und so ein geringes Angebot mit hoher Nachfrage besteht.

Durch Angebot und Nachfrage wird der Preis eines Produktes bestimmt. Die folgende Grafik beschreibt die Entstehung des Gleichgewichtspreis.

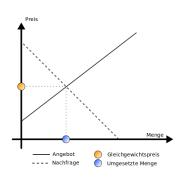


Abbildung 1: Entstehung des Gleichgewichtspreis

Die Angebotslinie startet mit kleinem Angebot bei einem niedrigen Minimalpreis und wächst mit steigendem Preis. Die Nachfragelinie startet mit einer kleinen Nachfrage bei einem hohen Maximalpreis und nimmt mit fallendem Preis immer weiter an Menge zu. Wie an diesen zwei Linien zu erkennen ist, gibt es immer mehr Anbieter und Ware je höher der verlangte Preis ist. Umgekehrt gibt es immer mehr Abnehmer, die immer mehr kaufen, je niedriger der für die Ware verlangte Preis ist. Da die Preiswünsche von Anbietern und Abnehmern gegenläufig sind, stellt sich im Markt ein Gleichgewicht an der Schnittstelle von Angebot und Nachfrage ein, die den Gleichgewichtspreis und das Maximum des Umsatzes festlegt.

Marktsättigung führt dazu, dass kontinuierlich neue Produkte entwickelt werden müssen. Ein hilfreiches Instrument, um eine dauerhafte Marktsättigung zu umgehen, ist die geplante Obsoleszenz. Es werden absichtlich Bauteile verwendet, die nur eine begrenzte Lebenszeit haben; idealerweise beträgt die Lebenszeit eines solchen

Bauteils nicht länger als die gesetzlich vorgeschriebene Garantiezeit. Dadurch wird eine konstante Nachfrage generiert.

1.3 Werbung

Was versteht das Recht unter sogenannten "Lockangeboten"? Welche Art von Werbung ist erlaubt und welche nicht? Diese und weitere Fragen werden in diesem Abschnitt beantwortet.

Für beworbene Waren gilt eine Vorratsfrist von zwei Tagen. In Ausnahmen darf diese auch weniger getragen, beispielsweise wenn die Höhe der Nachfrage nicht absehbar war. Die Formulierung "Solange der Vorrat reicht" hebelt die Vorratsfrist aus, aber nur falls keine Vorerfahrung über die Höhe der Nachfrage bestand.

Das Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb (UWG) regelt, welche Formen der Werbung erlaubt sind und unter welchen Umständen sie als unlauter gelten.

Der Zweck von Lockangeboten besteht darin, Kunden in den Laden zu locken. Diese kommen bereits mit einer Kaufabsicht in den Laden. Wenn dann das beworbene Angebot nicht mehr erhältlich ist, greifen viele dieser Kunden zu einem ähnlichen aber teureren Produkt.

Vergleichende Werbung ist nur in wenigen Fällen unproblematisch, sodass meistens darauf verzichtet wird.

Unter "Mondpreiswerbung" wird eine künstliche Erhöhung des Preises verstanden, um anschließend mit einer Reduzierung des Preises zu werden. Preise müssen normalerweise 6 Monate lang konstant bleiben.

Außerdem fällt unzumutbare Belästigung in den Bereich des unlauteren Wettbewerbs.

Im Einzelnen wurden die Paragraphen 3 bis 7 des UWG besprochen. Die Überschriften der Paragraphen lauten:

§3 Verbot unlauterer geschäftlicher Handlungen

- Interessen von Mitbewerbern, Verbrauchern oder sonstigen Marktteilnehmern dürfen nicht spürbar beeinträchtigt werden.
- Geschäftliche Handlungen gegenüber Verbrauchern sind unzulässig, wenn sie nicht der für den Unternehmer geltenden fachlichen Sorgfalt entsprechen.
- Die Fähigkeit des Verbrauchers, sich auf Grund von Informationen zu entscheiden, darf nicht spürbar beeinträchtigt werden. Er darf nicht zu einer geschäftlichen Entscheidung veranlasst werden, die er sonst nicht getroffen hätte.

§4 Beispiele unlauterer geschäftlicher Handlungen

- Entscheidungsfreiheit der Marktteilnehmer durch Ausübung von Druck, in menschenverachtender Weise oder durch sonstigen unangemessenen unsachlichen Einfluss zu beeinträchtigen.
- 2. Ausnutzen von geistigen oder körperlichen Gebrechen, des Alters, der geschäftlichen Unerfahrenheit, der Leichtgläubigkeit, der Angst oder der Zwangslage des Marktteilnehmers
- 3. Verschleierung des Werbecharakters geschäftlicher Handlungen
- 4. Bedingungen für die Inanspruchname von Verkaufsförderungsmaßnahmen wie Preisnachlässen, Zugaben oder Geschenken werden nicht klar und eindeutig angegeben
- 5. Teilnahmebedingungen werden bei Preisausschreiben oder Gewinnspielen mit Werbecharakter nicht klar und eindeutig angegeben
- 6. Teilnahme von Verbrauchern an einem Preisausschreiben oder einem Gewinnspiel ist an den Erwerb einer Ware oder die Inanspruchname einer Dienstleistung abhängig.

 Ausnahme: Das Preisausschreiben oder Gewinnspiel ist naturgemäß mit der Ware oder Dienstleistung verbunden
- 7. Die Kennzeichen, Waren, Dienstleistungen, Tätigkeiten oder persönlichen geschäftlichen Verhältnisse eines Mitbewerbers werden herabgesetzt oder verunglimpft

8. über die Waren, Dienstleistungen oder das Unternehmen eines Mitbewerbers oder über Unternehmer oder ein Mitglied der Unternehmensleitung Tatsachen behaupten oder verbreiten, die geeignet sind, den Betrieb des Unternehmens oder den Kredit des Unternehmers zu schädigen, sofern die Tatsachen nicht erweislich wahr sind.

§5 Irreführende geschäftliche Handlungen

- Eine geschäftliche Handlung ist Irreführend, wenn sie unwahre Angaben enthält oder sonstige zur Täuschung geeigneten Angaben über die wesentlichen Merkmale der Ware oder Dienstleistung oder den Anlass des Verkaufs enthält
- Verwechslungsgefahr mit einer anderen Ware oder Dienstleistung oder mit der Marke oder einem anderen Kennzeichen eines Mitbewerbers wird hervorgerufen
- Werbung mit einer Herabsetzung eines Preises, sofern der Preis nur eine unangemessen kurze Zeit gefordert worden ist (Mondpreiswerbung)

§5a Irreführung durch Unterlassung

 Beeinflussung der Entscheidungsfähigkeit der Marktteilnehmer durch verschweigen wesentlicher Informationen

§6 Vergleichende Werbung

- Vergleich bezieht sich nicht auf Waren oder Dienstleistungen für den gleichen Bedarf oder dieselbe Zweckbestimmung
- Nicht objektive auf wesentliche, relevante, nachprüfbare und typische Eigenschaften oder den Preis bezogen ist
- Verwechslung mit Mitbewerbern oder von diesen angebotenen Produkten
- Ruf des von einem Mitbewerber verwendeten Kennzeichen wird in unlauterer Weise ausgenutzt oder beeinträchtigt
- Ware oder Dienstleistung als Imitation oder Nachahmung einer unter einem geschützten Kennzeichen vertriebenen Ware oder Dienstleistung darstellen

§7 Unzumutbare Belästigung

- Werbung, obwohl erkennbar ist, dass der angesprochene Marktteilnehmer diese Werbung nicht wünscht
- Werbung mit einem Telefonanruf gegenüber einem Verbraucher ohne dessen vorherige ausdrückliche Einwilligung
- Werbung unter Verwendung einer automatischen Anrufmaschine, eines Faxgeräts oder elektronischer Post, ohne vorherige ausdrückliche Einwilligung des Adressaten
- Verschleierung der Identität des Absenders

1.4 Betriebliche Kennzahlen

Als Kennziffern werden Indikatoren zur Bestimmung des wirtschaftlichen Erfolges bezeichnet, welche in Form von Zahlen ermittelt werden können. Dazu gehören offensichtliche Werte wie der Gewinn eines Unternehmens als auch die Produktivität. Betriebliche Kennzahlen können unter anderem in Relation zum Vorjahr, der Auslastung oder der Konkurrenz betrachtet werden.

Die Produktivität ist eine Messgröße für die Ergiebigkeit der in der Produktion eingesetzten Produktionsfaktoren.

 $Produktivit \"{a}t = \frac{mengenm\"{a}, igeAusbringungsmenge}{mengenm\"{a}, igenEinsatzderProduktionsfaktoren} = \frac{Output}{Input}$

Arbeitsproduktivität = $\frac{mengenmä, igeAusbringungsmenge}{Arbeitsstunden}$

Bei der Berechnung der Wirtschaftlichkeit handelt es sich um eine Erweiterung der Produktivität um den Faktor Geld. Zur Berechnung der Wirtschaftlichkeit werden die wertmäßigen Leistungen auf den Wert der eingesetzten Produktionsfaktoren bezogen.

 $Wirtschaftlichkeit = \frac{Leistungen}{Kosten}$

Die Erzielung von Gewinnen ist das Ziel privatwirtschaftlicher Unternehmen. Zur Beurteilung des Erfolges muss der Gewinn in Bezug zum eingesetzten Kapital gesetzt werden.

Eigenkapitalrentabilität = $\frac{Gewinn \times 100}{Eigenkapital}$

Die Gesamtkapitalrentabilität zeigt an, wie sich das gesamte in der Unternehmung eingesetzte Kapital verzinst. Zur Erzielung von Gewinn aus dem eingesetzten Fremdkapital muss die Eigenkapitalrentabilität über dem Fremdkapitalzins liegen.

bilität über dem Fremdkapitalzins liegen. $Gesamtkapitalrentabilität = \frac{(Gewinn + Fremdkapital)*100}{Eigenkapitel + Fremdkapital}$

Die Eigenkapitalquote setzt das Eigenkapital in Bezug zum Gesamtkapital des Unternehmens.

 $Eigenkapitalquote = \frac{Eigenkapital*100}{Gesamtkapital}$

Die Fremdkapitalquote setzt das eingebrachte Fremdkapital in Bezug zum Gesamtkapital des Unternehmens

 $Fremdkapitalquote = \frac{Fremdkapital*100}{Gesantkapital}$

Der Verschuldungsgrad gibt den Anteil des Fremdkapitals am Eigenkapital an.

 $Verschuldungsgrad = \frac{Fremdkapital*100}{Eigenkapital}$

Die Anlageintensität gibt den Anteil des Anlagevermögens (dem Unternehmen dauerhaft dienend) am Gesamtvermögen an.

 $Anlageintensit \ddot{a}t = rac{Anlageverm \ddot{o}gen*100}{Gesamtverm \ddot{o}gen}$

Die Arbeitsintensität gibt den Anteil des Umlaufvermögens (dem Unternehmen kurzzeitig dienend, z.B. auf Lager liegende Waren) am Gesamtvermögen an.

 $Arbeitsintensit \ddot{a}t = \frac{Umlaufverm \ddot{o}gen*100}{Gesamtverm \ddot{o}gen}$

Der Anlagendeckungsgrad I gibt an, welcher Anteil des Anlagevermögens durch Eigenkapital gedeckt ist. Nach der *Goldenen Bilanzregel im engeren Sinne* sollte das Anlagevermögen durch Eigenkapital finanziert werden.

 $Anlage deckung sgrad I = \frac{Eigenkapital}{Anlage verm\"{o}gen}$

Der Anlagendeckungsgrad II gibt an, welcher Anteil des Anlagevermögens durch Eigenkapital und langfristiges Fremdkapital gedeckt ist. Nach der *Goldenen Bilanzregel im weiteren Sinne* soll die Finanzierung durch langfristig zur Verfügung stehendes erfolgen.

 $An lage deckung sgrad II = \frac{Eigenkapital + langfristigesFremdkapital}{An algever m\"{o}gen}$

Die Liquidität ist eine Existenzbedingung des Unternehmens, die auch kurzfristig immer gesichert sein muss, um eine Zahlungsfähigkeit zu gewährleisten und eine eventuelle Gefahr für den Fortbestand durch Zahlungsunfähigkeit zu verhindern.

Flüssige Mittel = Kasse, Postgiroguthaben, Guthaben bei Kreditinstituten, Schecks, diskontfähige Wechsel und börsengängige Wertpapiere

Kurzfristige Forderungen = Forderungen mit einer Restlaufzeit bis zu einem Jahr

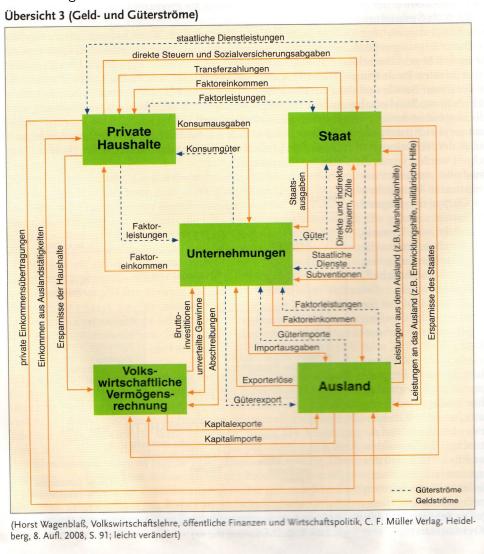
Kurzfristige Verbindlichkeiten = Verbindlichkeiten mit einer Restlaufzeit bis zu einem Jahr

```
\begin{split} Liquidit & \\ \ddot{a}t1.Grades = \frac{Fl \\ \ddot{u}ssigeMittel*100}{KurzfristigeVerbindlichkeiten} \\ Liquidit & \\ \ddot{a}t2.Grades = \frac{(Fl \\ \ddot{u}ssigeMittel*100}{KurzfristigeVerbindlichkeiten} \\ Liquidit & \\ \ddot{a}t3.Grades = \frac{Umlaufverm \\ \ddot{o}gen*100}{KurzfristigeVerbindlichkeiten} \end{split}
```

1.5 Wirtschaftskreislauf

Der Wirtschaftskreislauf beschreibt den Austausch von Gütern, Dienstleistungen und Geld. Dadurch werden die Zusammenhänge der einzelnen Akteure (Unternehmen, Haushalte, Banken, Staaten . . .) deutlich.

Manchmal werden Preise mit negativem Deckungsbeitrag – das sind Preise, die unter den Produktionskosten liegen – ausgeschrieben, um beispielsweise eine stärkere Marktdurchdringung oder eine Verdrängung von Konkurrenz zu erreichen. Ein negativer Deckungsbeitrag wird auch verwendet, um seine Lagerbestände zu leeren.



1.6 Marktstrukturen und ihre Auswirkungen

Was ist ein Markt? Märkte sind Orte, an denen Angebot und Nachfrage aufeinandertreffen und durch den Ausgleich von Angebot und Nachfrage bildet sich ein Preis. Es gibt verschiedene Arten von Märkten, zum einen Faktormärkte – bspw. Arbeitsmarkt – und zum anderen Gütermärkte. Daneben

gibt es noch verschieden Marktformen:

Marktformen

Nachfrager	einer	wenige	viele
Anbieter			
einer	bilaterales Monopol	beschränktes Monopol	Monopol
wenige	beschränktes Monopson	bilaterales Oligopol	Oligopol
viele	Monopson	Oligopson	(bilaterales) Polypol

1.6.1 Anbieter- und Nachfragerverhalten

Das Verhalten von Anbietern und Nachfragern stellen Einflussfaktoren auf den Märkten dar.

Einflussfaktoren auf Seiten der Anbieter:

- Kosten der Produktionsfaktoren
- Gewinnerwartung
- Preis des Angebots
- Preis der Konkurrenz
- Stand der technischen Entwicklung

Einflussfaktoren auf Seiten der Nachfrager:

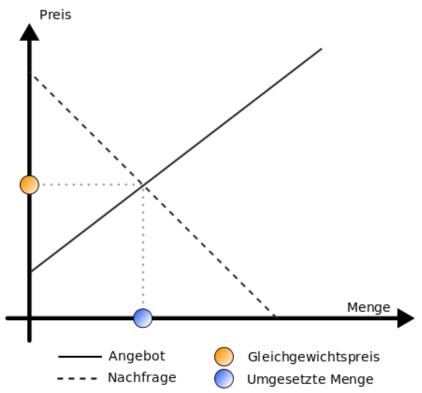
- Art und Dringlichkeit der Nachfrage
- Preis des nachfragten Gutes
- Preise der Konkurrenz
- Höhe der Kaufkraft
- Zukunftserwartungen der Konsumenten

Bei dem vollkommenen Markt handelt es sich um eine theoretische Vereinfachung der Realität. Der vollkommene Markt erfüllt folgende Bedingungen:

- Rationales Verhalten aller Teilnehmer
- Homogenität aller Güter
- Keine Präferenzen der Teilnehmer
- Vollständige Markttransparenz
- Unendliche Reaktionsgeschwindigkeit der Teilnehmer

Durch diese Optimalisierung der Realität gibt es nahezu nur unvollkommene Märkte. Dem vollkommenen Markt am nächsten kommt die Börse.

Unter den Annahmen, dass vollständige Konkurrenz herrscht und dass Angebot und Nachfrage bloß vom Preis abhängen, gilt: (1) Wenn der Preis steigt, sinkt die Nachfrage & (2) Wenn der Preis steigt, dann steigt das Angebot.



Veränderungen der Nachfrage Erhöhung der Nachfrage bei gleichbleibendem Angebot durch: Einkommenserhöhung Stauersenkung Wirkungen: - Verschiebung der Nachfregekurve N₀ nach rechts zu N₁ - neues Marktgleichgewicht mit höherer Gleichgewichtspreis P₁ und höherer Gleichgewichtsmenge M₂ P, Verringerung der Nachfrage bei gleichbleibendem Angebot - Einkommensrückgang - Steuererhöhung Wirkungen: - Verschiebung der Nachfragekurve N_a nach links zu N₂ - neues Marktgleichgewicht mit niedrigerem Gleichgewichtspreis P₂ und niedrigerer Gleichgewichtsmenge M₂ Veränderungen des Angebots Erhöhung des Angebots bei gleichbleibender Nachtrage durch: Verringerung der Produktionskosten optimistische Zukunftserwartungen der Unternehmen Wirkungen: - Verschiebung der Angebotskurve A₀ nach rechts zu A₁ - neues Marktgleichgewicht mit niedrigerem Gleichgewichtspreis P₁ und höherer Gleichgewichtsmenge M₁ P₂ Verringerung des Angebots bei gleichbleibender Nachfrage Erhöhung der Produktionskosten pessimistische Zukunftserwartungen der Unternehmen Wirkungen: - Verschiebung der Angebotskurve A₀ nach links zu A₂ neues Marktgleichgewicht mit h\u00f6herem Gleichgewichtspreis P₂ und niedrigerer Gleichgewichtsmenge M₂ M₂ M₀ M₁

1.7 Kooperation & Konzentration

- horizontale Kooperation
 - Unternehmen gleicher Wirtschaftsstufe
 - gleichartige Güter werden produziert
- vertikale Kooperation
 - Unternehmen unterschiedlicher Wirtschaftsstufen
- anorganische Kooperation
 - Unternehmen unterschiedlicher Wirtschaftsstufen und Branchen
- horizontale Konzentration
 - Unternehmen gleicher Wirtschaftsstufe und Branche fusionieren zu einem Unternehmen
- vertikale Konzentration
 - Unternehmen unterschiedlicher Wirtschaftsstufen und gleicher Branche fusionieren zu einem Unternehmen
 - Ein größerer Teil der Produktionskette kann von dem neuen Unternehemen verwirklicht werden
- diagonale Konzentration
 - Unternehmen unterschiedlicher Wirtschaftsstufen und Branchen fusionieren zu einem Unternehmen
 - Ein Mischkonzern entsteht
 - Es wird für Risikosträuung gesorgt

1.8 Entgeltabrechnung

1.8.1 Gehaltsbestandteile

Das Gehalt kann sich aus mehreren Faktoren zusammensetzen:

- Grundlohn
- Naturallohn
 - z.B. zusätzlich bei der Seeschiffahrt, im Nahrungsmittelbereich als "freie Kost und Logis"
- Zeitlohn
 - Bezahlung auf Basis der geleisteten Arbeitszeit
- Zuschlag
 - Zuschläge für besondere Leistungen oder Belastungen des Arbeitsnehmers
 - z.B. überstunden, Nachtarbeit, Spätschicht, Schmutzzuschlag, Hitzezuschlag, Kinderzuschlag, Ortszuschlag, Leistungszuschlag
- Akkordlohn
 - Bezahlung nach geleistetem Arbeitsergebnis unabhängig von der Arbeitszeit

- Prämiensystem
 - Zeitlohn und zusätzlich entsprechend der Leistung eine Prämie
- Provision
 - Prozentuale Beteiligung am Wert der eigenen Geschäfte
- Gratifikation
 - Sonderzuwendung bei besonderen Anlässen
 - z.B. Weihnachten, Jubiläum, Erreichung eines besonderen Ziels
- Gewinnbeteiligung
 - Beteiligung am Geschätsergebnis des Unternehmens
- Vermögenswirksame Leistungen
 - Ein Teil des Arbeitsverdienstes wird vermögenswirksam angelegt
 - Arbeitgeber kann sich durch individuelle Vereinbarungen an den Beiträgen beteiligen
- Aufwendungsersatz
 - Aufwendungen des Arbeitnehmers müssen ersetzt werden
 - z.B. Reisespesen oder Auslagen zur Beschaffung von Werkzeugen

1.8.2 Abzüge

Faktoren, die sich auf die Gehaltsabrechnung auswirken:

- Einkommenshöhe
 - Die Lohnsteuer wird nur auf den Einkommensanteil oberhalb des Grundfreibetrages erhoben
- Familienstand: Steuerklasse
- Kirchenmitgliedschaft
 - Kirchensteuer
- Krankenkasse
 - Variable Zusatzbeiträge
- Wohnort
 - Solidaritätszuschlag
 - Kirchensteuersatz

Die Beiträge zur Sozialversicherung werden zur Hälfte vom Arbeitgeber getragen:

- Rentenversicherung (19,9%)
- Pflegeversicherung (1.7% + 0.25% für Kinderlose ab einem Alter von 23 Jahren)
- Arbeitslosigkeit (4,2%)
- ullet Krankenkasse (variabel + 0,9% Zusatzbeitrag für Arbeitnehmer)

Bei Azubis mit einem Gehalt unter 325€brutto übernimmt der Arbeitgeber die Versicherungsbeiträge vollständig.

Weiter Abzüge: Lohnsteuer, Solidaritätsbeitrag, Kirchensteuer Lohnsteuerklassen:

- Klasse I: ledig, geschieden, verwitwet
- Klasse II: Steuerklasse I mit min. einem Kind
- Klasse III: verheiratet, ein Verdiener
- Klasse IV: verheiratet, zwei Verdiener in IV, beide Verdienen etwa gleich viel
- Klasse V: verheiratet, zwei Verdiener, Partner in III, Verdienst ist unterschiedlich
- Klasse VI: mehrere Lohnsteuerkarten

1.8.3 Beispielabrechnung

Voraussetzungen: Angestellte, ledig, 24 Jahre, 2.100€brutto, Lohnsteuer: 287,33€, Kirchensteuersatz 9%, Solidaritätszuschlag: 5,5% Beitragssatz zur Krankenkasse: allgemeiner Beitragssatz: 13,8%, zusätzlicher Beitragssatz: 0,9%, Beitragssatz zur Rentenversicherung: 19,5% Beitragssatz zur Arbeitslosenversicherung: 4,5%, Beitragssatz zur Pflegeversicherung: 1,7%

- 15,80 € Solidaritätszuschlag
- 163,80 € Krankenversicherung
- 204,75€ Rentenversicherung
- 47,25 € Arbeitslosenversicherung
- 23,10 € Pflegeversicherung

1.332,12€ Netto

1.9 Rechts- und Geschäftsfähigkeit

Wichtige Punkte, die in einem Kaufvertrag notiert werden sollten:

- Art und Güte der Leistung
- Lieferzeit
- Verpackungs- und Versandkosten
- Zahlungsart
- Preis
- Erfüllungsort

1.9.1 Rechtsordnung

Die Rechtsordnung unterscheidet zwischen dem öffentlichen und dem Privaten Recht.

Das öffentliche Recht beschreibt die Rechtsbeziehungen zwischen den Einzelpersonen und dem Staat. Dies ist z. B. im Steuerrecht und im Strafrecht der Fall.

Das *Private Recht* beschreibt die Rechtsbeziehungen zwischen den Einzelpersonen, wie es z. B. im BGB und im HGB der Fall ist.

Rechtsfähigkeit

- Fähigkeit, Träger von Rechten und Pflichten zu sein
- Natürliche Personen
 - * Menschen von Geburt bis Tod
- Juristische Personen
 - * Vereine
 - * Stiftungen
 - * Handelsgesellschaften mit Eintragung in das jeweilige Register (z.B. GmbH, AG)

Geschäftsfähigkeit

- Fähigkeit, selbstständig und wirksam Rechtsgeschäfte abschließen zu können
- geschäftsunfähig (Willenserklärungen sind nichtig)
 - * Kinder bis zum vollendeten 7. Lebensjahr
 - * geschäftsunfähige Personen (§ 104 BGB)
 - * Ausnahmen: volljährige Geschäftsunfähige, die Geschäfte des täglichen Lebens mit geringen Mitteln bewirken (§ 105 BGB)
- beschränkt geschäftsfähig (Willenserklärungen sind schwebend unwirksam)
 - \ast Kinder zwischen dem vollendeten 7. und vollendetem 18. Lebensjahr (§§ 106 bis 113 BGB)
 - * betreute Volljährige mit gerichtlichem Einwilligungsvorbehalt für bestimmte Handlungsbereiche. *Hinweis:* Der gesetzliche Vertreter kann auch nachträglich genehmeigen.
 - * Taschengeldgeschäfte nach § 110 BGB
 - * vorteilhafte Rechtsgeschäfte nach § 107 BGB
 - * selbstständiger Betrieb eines Erwerbsgeschäftes nach § 112 BGB
 - * genehmigte Arbeitsverhältnisse nach § 113 BGB
- voll geschäftsfähig
 - * alle sonstigen volljährigen Personen
- Deliktfähigkeit (vgl. § 828 BGB) / Schuldfähigkeit (vgl. § 19 StGB)
 - Verantwortung für unerlaubte Handlungen (Aufsichtspflicht beachten)
 - deliktunfähig
 - * Kinder bis zur Vollendung des 7. Lebensjahres
 - beschränkt deliktfähig
 - * Minderjährige zwischen 7 und 18 Jahren und Taubstumme (Schuldfähigkeit ab 14 Jahren)
 - voll deliktfähig
 - * Personen ab Vollendung des 18. Lebensjahres, sofern geschäftsfähig

1.9.2 Rechtsgeschäfte

2		Rechtsgeschäfte	
Rechtsgeschäfte durch Willens- erklärungen	Einseitige Rechts- geschäfte	Eine Willenserklärung reicht zur Wirksamkeit.	empfangsbedürftig, z.B. Kündig
			nicht empfangsbedürftig, z.B. Testament
	Mehrseitige Rechts- geschäfte	Zwei oder mehrere übereinstimmen keit notwendig, z. B. Kauf-, Miet-, Ar	de Willenserklärungen sind zur Wirks beitsvertrag.
	Vertretung und Voll- macht	Ein Vertreter kann im Rahmen der Ve eingehen.	ollmacht Rechtsgeschäfte für andere
	Grundsatz: Vertrags- freiheit	Vertragsschließende Parteien sind in nicht gegen Gesetz und Rechtsprech	n den Vereinbarungen frei, wenn dies ung verstoßen.
Nichtige Verträge (von vornherein ungültig)	 nicht ernst gemeinte V Verträgserfüllung verst Verträge verstoßen geg 	Schein abgeschlossen wurden (Scheinge erträge (Scherzgeschäfte), § 118 BGB ößt gegen geltendes Recht und Gesetz, gen gute Sitten, z.B. bei Wucher (§ 138 B schriften: Schriftform, notarielle Beurku	§ 134 BGB GB)
Anfechtbare Verträge	Erklärungsirrtum § 119 Abs. 1 BGB	Vertragsbestandteil wird unwissentli (Verschreiben, Versprechen)	ch falsch erklärt oder falsch geäußert
	Obermittlungsirrtum § 120 BGB	unbewusste Falschübermittlung durch einen Dritten	
	Eigenschaftsintum § 119 Abs. 2 BGB	Irrtum über eine wesentliche Eigensch	haft in der Sache oder in der Person
	Arglistige Täuschung § 123 Abs. 1 BGB	Es kann durch Tatsachen nachgewiese arglistig (mit Vorsatz) getäuscht hat.	en werden, dass ein Vertragspartner
	The state of the s	The state of the s	

2 Lernfeld 1B - Recht und Wirtschaft

Im Lernfeld 1B "Recht und Wirtschaft" werden die rechtlichen Rahmenbedingungen des Wirtschaftens besprochen. Zu den Themen gehören unter anderem Rechtssubjekte, -objekte und -geschäfte.

2.1 tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung

3 Lernfeld 2 - Geschäftsprozesse und betriebliche Organisation

3.1 tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung

3.2 Projektmanagment

3.2.1 Kriterien eines Projektes

- Einmaligkeit
- Zeitbegrenzung
- Bedeutsamkeit
- Komplexität
- Fachübergreifend
- Risiko

3.2.2 Anlässe für Projekte

• Organisatorische Probleme: schlechter Informationsfluss

• Technische Probleme: hoher Wartungsaufwand

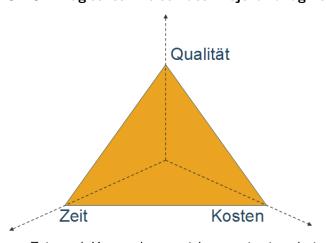
• Wirtschaftliche Probleme: sinkende Umsätze

• Marktbezogene Entwicklungen: Wettbewerbsdruck

• Innovation: neue Produktideen

• Controlling-Ergebnisse: ineffiziente Systeme

3.2.3 Magisches Dreieck des Projektmanagments



Zeit und Kosten lassen sich quantitativ relativ einfach festlegen, auch der Leistungsumfang. Schwierig wird es bei der Festlegung der Qualität. Ein Projektergebnis hat nicht "eine" Qualität, sondern verschiedene Qualitätsmerkmale, wie z.B. Fehlerfreiheit, Robustheit, Zuverlässigkeit, Lebensdauer und Funktionalität.

3.2.4 Planungsphasen von Projekten

1. Definition

- (a) Die im Projekt-Auftrag formulierten Ziele werden in einer dem Fachgebiet entsprechenden und auf die Durchführung ausgerichteten Terminologie beschrieben.
- (b) Wenn noch kein Lastenheft vom Projekt-Kunden erstellt wurde, gehört auch die Präzisierung und Ausformulierung der Projektziele in diese Phase.

2. Analyse

- (a) Das Projektziel wird in Teilziele zerlegt und daraus werden sogenannte Arbeitspakete abgeleitet.
- (b) Arbeitspakete werden in einem Projektstrukturplan dargestellt, die Arbeitspaket-Definitionen verschriftlicht und im sogenannten Pflichtenheft vertraglich zugesichert.

3. Realisierungsplanung

- (a) Antworten auf folgende W-Fragen müssen gefunden werden:
 - i. Was soll mit dem Projekt bzw. in einem Projektabschnitt tatsächlich realisiert werden, bzw. was ist zunächst nicht machbar? Hilfsmittel sind z.B. Machbarkeits-/Durchführbarkeitsanaly Nutzwert- und Kosten-Nutzenanalysen etc.
 - ii. Wie bzw. wie gut soll die Realisierung erfolgen (Qualitätsziel)?
 - iii. Wie viel soll realisiert werden (Quantitätsziel)
 - iv. Wer soll (bestimmte Aufgaben) realisieren (Personalressourcen)?
 - v. **Womit** bzw. **wodurch** soll die Realisierung erfolgen (Einsatz von Material-Ressourcen, Budget, . . .)?
 - vi. Wann bzw. wie lange soll/darf die Realisierung erfolgen?
 - vii. Wo soll die Realisierung erfolgen (Standort)?
- (b) Die Ergebnisse dieser letzten Phase sind Tätigkeitslisten, Funktions- u. Verantwortungsmatrix, Terminliste, Balkendiagramme, Netzpläne, Meilensteinlisten, Kosten- und Finanzpläne usw.

3.2.5 Projektantrag und Projektauftrag

Ein Projektantrag stellt nach DIN 69905 ein "Antrag auf Projektgründung" dar. Stellung ist typisch für interne Projekte oder öffentlich geförderte Projekte. Wenn ein **Projektantrag** genehmigt wird, wird daraus ein **Projektauftrag**. Der Projektantrag enthält folgende Informationen:

- Aufgabenbeschreibung
- Erwarteter Nutzen
- Konsequenzen bei Nicht-Beachtung
- Rahmenbedingungen

Durch einen Projektauftrag werden die Verbindlichkeiten für beide Seite geregelt. Im Detail werden die folgenden Punkte schriftlich fixiert:

- Was soll realisiert werden?
- Welche Qualität wird angestrebt?
- Wie viel soll realisiert werden?

• Personal: wer wird eingesetzt?

• Material: womit wird die Realisierung erfolgen?

• Zeitrahmen: wie lange soll das Projekt dauern?

• Wo soll das Projekt umgesetzt werden?

• Welche Risiken bestehen?

3.2.6 Lasten- und Pflichtenheft

Lastenheft	Pflichtenheft
Anforderungsspezifikationen	Sollkonzept
Grobes Pflichtenheft	Fachfeinkonzept
	Fachliche Spezifikation
Beschreibt die unmittelbaren Anforderungen	Ist die vertraglich bindende,detaillierte Beschrei-
und Wünsche an ein geplantes Projekt	bung einer zu erfüllenden Leistung, zum Beispiel
	dem Aufbau einer technischen Anlage, der Kon-
	struktion eines Werkzeugs oder auch der Erstel-
	lung eines Computerprogramms
vom Auftraggeber festgelegte Gesamtheit der	vom Auftragnehmer erarbeitete Realisierungs-
Forderungen an die Lieferungen und Leistungen	vorhaben aufgrund der Umsetzung des vom Auf-
eines Auftragnehmers innerhalb eines Auftrages	traggeber vorgegebenen Lastenhefts
Was und Wofür	Wie und Womit
Die Adressaten des Lastenhefts sind der (exter-	
ne oder firmeninterne) Auftraggeber, sowie die	
Auftragnehmer	
In der Softwaretechnik ist das Lastenheft das Er-	Die Inhalte des zuvor ausgearbeiteten Lasten-
gebnis der Planungsphase und wird in der Regel	hefts sind nun präzisiert, vollständig und nach-
von den Entwicklern als Vorstufe des Pflichten-	vollziehbar sowie mit technischen Festlegun-
hefts erarbeitet	gen der Betriebs- und Wartungsumgebung ver- knüpft

Gewöhnlich können jeder Anforderung des Lastenhefts eine oder mehrere Leistungen des Pflichtenhefts zugeordnet werden. So wird auch die Reihenfolge der beiden Dokumente im Entwicklungsprozess deutlich: Die Anforderungen (requirements) werden durch Leistungen (features) erfüllt.

Pflichtenheft (Aufbau nach Balzert)

• Zielbestimmung: Die Ziele des Produktes sind in drei Kategorien geordnet

– Musskriterien: was ist notwendig?

- Wunschkriterien: was ist gefordert?

- Abgrenzungskriterien: was wird nicht gefordert?

Produkteinsatz

- Umfeld der Anwendung
- Benennung des späteren Anwendungsbreiches, der Zielgruppe und der Betriebsbedingungen
- Produktübersicht

Übersicht über alle die Anwendung betreffende Geschäftsprozesse

Produktfunktion

- Unterstützte Produktfunktionen (Anwendungsfall, Bedingungen, Auswirkungen)

Produktdaten

- Produktleistung (bestimmte Leistungsanforderungen? Sind diese erfüllbar?)
- Qualitätsanforderungen (Funktionalität, Zuverlässigkeit, Benutzbarkeit, Effizienz, Änderbarkeit und Übertragbarkeit)
- Benutzungsoberfläche (grundlegende Anforderungen, Zugriffsrechte)
- Nichtfunktionale Anforderungen (nicht die Funktion der Software betreffend, bspw. rechtliche Vorgaben)
- Anforderungen an die Entwicklungsumgebung (notwendige Hardware, Software)
- Gliederung in Teilpunkte (Teilpunkte des Projektes und deren Funktionalität)
- Ergänzungen (Anforderungen, die vorher keinen Platz hatten)
- Globale Testfälle (wichtigste Testfälle, größten Teil der Funktionen abdecken)

3.2.7 Warum hat Projektmanagement an Bedeutung gewonnen?

- Fachübergreifende Aufgaben nehmen zu
- Immer mehr hin zu einmaligen und speziellen Aufgaben
- Sicherung von Qualität
- Unternehmen müssen stärkerem Konkurrenzdruck standhalten; Wirtschaftlichkeit
- Kundenorientiertes Arbeiten
- Einhalten von konkreten Zeitplänen

3.2.8 Projektorganisation

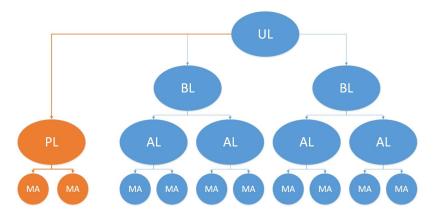
Einsatzgebiet

- Am häufigsten angewendete Projektform in Unternehmen
- Mitarbeiter gehen ihrer täglichen Arbeit nach
- Oberstes Ziel ist die Vernetzung von Ressourcen und deren optimaler Einsatz
- Mehrere Projekte können durch die Organisation mit den zusammengeführten Stellen und dem Projektleiter nebeneinander bearbeitet und erfolgreich abgeschlossen werden
- Mitarbeiter müssen am Ende des Projektes nicht um ihren Arbeitsplatz bangen

Reine Projektorganisation

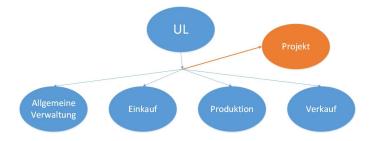
- Einrichtung einer eigenen und selbstständigen Organisationseinheit
- Projektmitglieder werden aus den Fachabteilungen abgezogen (oder extern beschafft) und einem Projektleiter unterstellt
- Projektleiter trägt im Idealfall allein die Verantwortung für das Erreichen der Projektziele und hat dem entsprechende umfangreiche Befugnisse

- Entscheidung mit der Unternehmensleitung über die Auswahl der Mitarbeiter und die Verteilung des Budgets
- Weisungsbefugnis gegenüber allen Mitarbeitern
- Anspruch auf alle projektrelevanten Informationen
- Letzte Entscheidung liegt im Zweifelsfall bei ihm
- Hohe Anforderungen in fachlicher, methodischer sowie sozialer Hinsicht
- Konkurrenz der bearbeiteten Projekte untereinander: "Kampf der Projektleiter um Ressourcen"



3.2.9 Projektkoordination

- Statt eines Projektleiters gibt es einen Projektkoordinator mit beratender Funktion
 - Koordiniert die Mitarbeit der Projektmitglieder
 - Keine Entscheidungs- und Weisungsbefugnis im Rahmen des Projekts
- Arbeit wird aus den verschiedenen Fachabteilungen erledigt



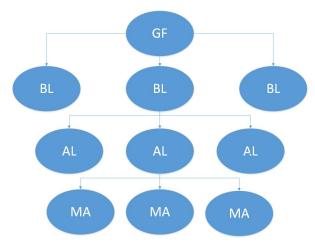
Matrixprojektorganisation

- Alle beteiligten Mitarbeiter sind zwei Instanzen untergeordnet
 - Linienverantwortliche
 - Projektleiter hat die Verantwortung bezüglich des Projekts
- Projektleiter obliegt die Verantwortung in der Abstimmung aller Projektbezogenen Aufgaben
- Linienverantwortlichen obliegt die fachliche Verantwortung
- Mitarbeiter gehen für gewöhnlich ihrer Basisarbeit nach und arbeiten einen gewissen Anteil ihrer Arbeitszeit für das Projekt

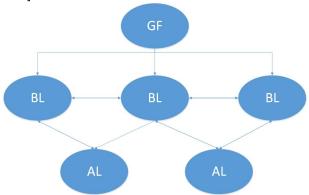
- Projektleiter wird ermöglicht, das Projekt rasch voranzutreiben, während die Linienverantwortlichen für einen optimalen Ressourceneinsatz und für eine adäquate Bearbeitung verantwortlich sind
- Verteilung der Aufgaben bzw. Verantwortungen ergeben Schnittstellen, die entsprechendes Konfliktpotential hervorrufen
 - Meinungsverschiedenheiten entstehen
 - Nur eine Einhaltung einer definierten Matrix Kultur und eine Kompromissbereitschaft kann im Interesse des Projektes zu gewünschten Erfolgen bzw. Ergebnissen führen

3.3 Unternehmensorganisation

[An dieser Stelle sollte etwas stehen, dass die Grafik Einliniensystem und das Einliniensystem erklärt.



[An dieser Stelle sollte etwas stehen, dass die Grafik Mehrliniensystem und das Mehrliniensystem erklärt.]



[An dieser Stelle sollte etwas stehen, dass die Grafik Stabliniensystem und das Stabliniensystem erklärt.]

3.4 Projektcontrolling

3.4.1 Balanced Scorecard

3.5 Mitarbeitermotivation

Motivation setzt sich aus drei Komponenten zusammen: (1) die Richtung, also was jemand erreichen will, (2) der Aufwand, den jemand bereit ist auf sich zu nehmen und (3) die Ausdauer, also wie lange jemand bereit ist diese Bemühungen aufrecht zu erhalten. Die Motivation bestimmt also die Richtung,

Stärke und Dauer des menschlichen Handelns. Sie stellt die Energie dar, welche ein Individuum für eine bestimmte Handlung aufbringt.

Das Verhalten wird von einer Vielzahl von Motiven bestimmt, die abhängig sind von der Person und der Situation. Es wird zwischen primären und sekundären Motiven unterschieden. Bei primären Motiven handelt es sich um angeborene Motive wie beispielsweise Hunger. Sekundäre Motive sind abgeleitete Motive und durch die Struktur der Gesellschaft bestimmt. Sie können Ersatzmotive für primäre Motive darstellen, wie zum Beispiel der Wunsch nach Geld, mit dem sich dann Essen kaufen lässt. Sekundäre Motive werden durch Erfahrungen erlernt und sind sehr individuell.

Motiviert man einen Menschen in einem Unternehmen, dann möchte man den Mitarbeiter zu Handlungen veranlassen, die er grundsätzlich will (bzw. zumindest nicht ablehnt) und die im Sinne des Unternehmens sind.

Unterschied zur Manipulation: Bei der Manipulation wird der Mitarbeiter zu einem Verhalten beeinflusst, welches er eigentlich gar nicht will. Motivation ist auf lange Zeit angelegt, Manipulation ist hingegen meist nur einmal oder für kurze Zeit wirksam.

Motivationsprozess

- Mangel (Bedürfnis/Motiv) wird erfasst, wie z.B. das Bedürfnis nach Anerkennung. Die Umwelt gibt Anreize für die Beseitigung des Mangels
- Erfahrungswerte aus der Vergangenheit sind vorhanden, die erwarten lassen, dass der Mangel beseitigt werden kann (z.B. Erfahrungen mit der Erlangung von Anerkennung in einem anderen Unternehmen)
- Erkennen eines konkreten Weges, der zur Beseitigung des Mangels führt (z.B. verantwortliche Übernahme eines Projektes)
- Beschreiben des Weges, was zum Erfolg = Beseitigung des Mangels führen kann oder erfolglos bleibt

3.5.1 Zweifaktortheorie nach Herzberg

Untersuchungen sind primär auf die Frage nach der Zufriedenheit am Arbeitsplatz ausgerichtet. Die Mitarbeiter werden bei einer Verschlechterung der folgenden Grundfaktoren (Hygienefaktoren) unzufrieden:

- Bezahlung
- Qualität der Personalführung
- Arbeitsbeziehungen zwischen Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen
- Arbeitsbedingungen
- Arbeitsplatzsicherheit

Verbesserungen dieser Faktoren wirken sich jedoch relativ neutral auf die Zufriedenheit aus. Die Hygienefaktoren sind die Rahmenbedingungen für die Leistungserstellung. Zufriedenheit lässt sich mit Motivatoren (Satisfaktoren) errreicht werden, die den Bedürfnissen entsprechen, welche aus der Arbeit selbst entstehen:

- Leistung
- Anerkennung der Leistung durch andere
- Übertragung der Verantwortung
- Aufstiegschancen

• Entfaltungsmöglichkeiten

Zwei Feststellungen verdeutlichen die Nutzanwendung der Zweifaktorentheorie in der Personalführung: (1) Motivationspotenziale können durch mehrere Faktoren aktiviert werden und (2) den Hygienefaktoren kommt nicht der hohe motivationale Rang zu, wie lange Zeit angenommen.

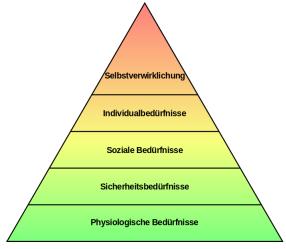
Kritik an der Theorie besteht in erster Linie darin, dass sich Zufriedenheit nicht zuverlässig messen lässt. Dadurch ist nicht eindeutig nachvollziehbar, welche Faktoren zu der Zufriedenheit geführt haben. Des Weiteren können einige Faktoren für manche Personen lediglich ein Hygienefaktor sein, jedoch für andere Personen ein Motivator. Der Theorie kann zugutegehalten werden, dass sie gut praktisch anwendbar ist, wenn man der Theorie Glauben schenkt.

3.5.2 Bedürfnistheorie nach Maslow

Maslow geht von fünf Bedürfniskategorien aus:

- 1. Physiologische Bedürfnisse (Hunger, Schlafbedürfnis, Sexualität)
- 2. Sicherheitsbedürfnisse beziehen sich auf die Gefahren, die dem Menschen aus seiner Umwelt erwachsen. Ordnung und Risikobegrenzung tragen zur Befriedigung der Sicherheitsbedürfnisse bei
- 3. Soziale Beziehungen (soziale Kontakte, Zusammenleben in Gruppen)
- 4. Anerkennung durch Dritte und Selbstachtung
- 5. Selbstverwirklichung und Entfaltung

Die ersten vier Bedürfnisse werden als *Defizitbedürfnisse*, das fünfte als *Wachstumsbedürfnis* bezeichnet. Defizitbedürfnis meint, dass die Bedürfnisse befriedigt sein müssen, damit man zufrieden ist, aber wenn sie erfüllt sind, ist keine weitere Motivation vorhanden diese zu befriedigen.



Kritik an Maslows Theorie beginnt schon bei der Darstellungsform: die hierarchische Darstellung impliziert, dass ein einmal gestelltes Bedürfnis gestillt bleibt. Dies ist im Fall von Hunger offensichtlich falsch. Außerdem basiert Maslows Ansatz auf westlich-industriell sozialisiertem Statusdenken und einem Individualismus, der nicht selbstverständlich ist.

3.6 Führungsstile

Im folgenden Abschnitt werden drei Führungsstile beschrieben. Zum ersten der autoritäre Führungsstil, zweitens der kooperative Führungsstil und drittens der Laissez-fair Führungsstil.

3.6.1 Autoritärer Führungsstil

- Die Mitarbeiter bei Entscheidungen nicht mitbestimmen lassen, sondern Entscheidungsprozesse alleine vollziehen
- Wichtige Aufgaben alleine übernehmen
- Die Mitarbeiter stark kontrollieren
- Die Fähigkeiten der Mitarbeiter stets als "gering" einschätzen
- Den Mitarbeitern wenig Freiraum überlassen
- Alleine die Verantwortung tragen

3.6.2 Kooperativer Führungsstil

- Entscheidungen werden durch eine Mitarbeitergruppe getroffen und der Vorgesetzte tritt nur als Koordinator nach innen und außen auf
- Viele Aufgaben werden auf die Mitarbeiter übertragen
- Die Mitarbeiter werden bei den Arbeitsaufgaben wenig kontrolliert
- Die Fähigkeiten der Mitarbeiter werden wertgeschätzt und gefördert
- Den Mitarbeitern wird viel Freiraum gewährt
- Der Vorgesetzte trägt die Verantwortung gemeinsam mit den Mitarbeitern

3.6.3 Laissez-faire Führungsstil

- Entscheidungen werden den Mitarbeitern überlassen
- Alle Aufgaben werden auf die Mitarbeiter übertragen
- Die Mitarbeiter werden bei ihren Arbeitsaufgaben nicht kontrolliert
- Den Mitarbeitern wird nahezu grenzenloser Freiraum gelassen
- Der Vorgesetzt weist die Verantwortung von sich und überträgt diese auf die Mitarbeiter
- "gar kein Führungsstil"

3.7 Berufsbildungsgesetz

3.7.1 Berufsausbildungsgesetz

3.8 Rechte und Pflichten von Auszubildenden

4 Lernfeld 4 - Einfache IT-Systeme (Oenings und Wächter)

4.1 tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung

4.2 Software-Klassifikation

eCl@ss

4.3 Interrupts

Beispielsweise einmal pro Sekunde wird nach einem Interrupt geschaut. Es gibt aber auch Algorithmen, die nach jedem Befehl nach einem Interrupt.

Wenn ein Interrupt durchkommt, wird der Interrupt mit einer Bibliothek abgeglichen,

Interrupts: hardware-, softwarebedingte und direct memory access (DMA).

Ursachen für Interrupts

- Fehlersituation: Fehler bei Rechenoperationen (bspw. Div. durch Null)
- Software-Interrupt: bspw. kill
- Hardware-Interrupt: Periperieeinheiten meldet über ein Signal ein Ereignis an die Software.

Interruptvektor

Systemstapel Unterbrechungsroutine Benutzerprogramm

Programmzähler Register Stapelzeiger

Insgesamt läuft eine Unterbrechung, die durch ein E/A-Gerät ausgelöst wurde in folgenden Schritten ab:

- 1. Der Controller des E/A-Geräts sendet ein Signal.
- 2. Nach Ausführung des aktuellen Befehls wird das laufenden Programm unterbrochen.
- 3. Die CPU analysiert die aufgetretene Unterbrechung.
- 4. Der Zustand des unterbrochenen Programms wird gerettet.
- 5. Die Unterbrechungsroutine wird ausgeführt.
- 6. Der Zustand des unterbrochenen Programms wird wiederhergestellt, und es wird fortgesetzt.

Synchrone Unterbrechungen. Wahrscheinlichkeit des Auftretens (WSK).

- Software-Interrupts durch Trap-Befehle (WSK=1)
- Division durch Null, Überlauf usw. (WSK datenabhängig)
- Trace-Unterbrechung (WSK=1)

Asynchrone Unterbrechungen

- Busfehler (WSK hardware- und umgebungsabhängig)
- Unterbrechungen ausgelöst von Peripherieeinheiten (WSK peripherieabhängig)

Unterbrechungsvektor ist eine Zuordnungstabelle der Interrupts zu den entsprechenden Interrupt-Routinen im RAM.

Maskierung: Bit-Maske, bspw. Netzwerkmasken (255.255.255.0 oder Präfixe /24) Unterbrechungskontext

4.4 Prozessmanagment (Scheduling)

Central Processing Units (CPUs) können trotz Hyperthreading und mehreren Kernen trotzdem nur einen Befehl gleichzeitig ausführen. Damit gleichzeitig mehrere Programme laufen können, muss festgelegt werden, welches Programm wann wie viel Prozessor-Zeit beanspruchen darf. Der Teil des Betriebssystem, der diese Zuteilung kontrolliert, wird Schedular genannt. Wie genau der Schedular die Zeit verteilt, legt der sogenannte Scheduling Algorithmus fest. Das eigentliche Einspielen des Prozesses wird vom Dispatcher umgesetzt.

Ein Programm besteht aus dem Code, den zu bearbeitenden Daten und dem Stack. Ein Prozess ist ein Programm in Ausführung und besteht aus Programmdaten und dem Prozesskontext. Prozesse müssen in verschiedenen Situationen auf bestimmte Ereignisse warten, bspw. das Laden von Daten. In dieser Wartezeit werden dann andere Prozesse berechnet.

Im RAM liegen verschiedene Daten der Prozesse. Im sogenannten Programmsegment liegen der ausführbare Code des Programms. Im Datensegment liegen die Daten, die ein Prozess bearbeitet.

Alle Daten, die das Betriebssystem über einen Prozess verwalten muss,bezeichnet man als Prozesskontrollblock (PCB), und alle PCBs zusammen werden in einer Prozesstabelle organisiert. Im Prozesskontrollblock stehen insbesondere folgende Informationen:

- Prozessidentifikation: Jeder Prozess erhält eine ID zur eindeutigen Identifizierung
- Prozessorstatus: Enthält die Informationen über den Zustand des Programms, in dem es fortgesetzt werden soll
- Prozeskontrollinformationen: Priorität des Prozesses, Informationen über den Speicherbereich, geöffnete Dateien des Prozesses . . .

4.4.1 Scheduling-Algorithmen: Varianten

Prinzipiell gibt es zwei Arten: (1) **Nicht preemptives Scheduling** und (2) **preemtives Scheduling**. Ersteres ist nicht interaktiv und wird bei Stapelverarbeitungssystemen benutzt. Befindet sich ein Prozess im Zustand "running", so wird seine Ausführung solange fortgesetzt, bis er terminiert oder durch Warten auf Ressourcen blockiert. Letzter lassen die Unterbrechung von Prozessen zu, sodass eine Interaktion möglich wird. Dadurch geht der Prozess in den Zustand "ready" über.

Die Anforderungen an einen Scheduling-Alorithmus hängen stark davon ab, welche Aufgaben ein System zu erfüllen hat. Je nach Aufgabe lässt sich so der Algorithmus optimieren.

Zu den Anforderungen an alle Algorithmen gehören die Faktoren **Fairness**, **Policy Enforcement**, **Balance**, **Datensicherheit**, **Skalierbarkeit** und **Effizienz**. Das bedeutet beispielsweise, dass jeder Prozess einen gerechten Anteil an der Prozessor-Zeit erhält und auch, dass jeder Prozess eine endliche Zeit warten muss. Weitere Anforderungen werden in nutzer- und systemorientierte Kriterien geteilt. Nutzerorientierte Kriterien spielen vor allem in interaktiven Systemen eine Rolle, wohingegen systemorientierte Kriterien in Echtzeitsystemem¹ im Vordergrund stehen.

- Stapelverarbeitungssysteme: Durchsatz soll maximiert werden, Minimierung der Verweildauer, Konstante/maximale CPU-Auslastung
- Interaktive Systeme: Antwortzeit sollte minimal sein, Verhältnismäßigkeit der Antwortzeiten, Anzahl der Interaktionen sollte maximal sein können
- Echtzeitsysteme: Sollzeitpunkt, Vorhersagbarkeit

¹In Echtzeitsystemen muss gewährleistet werden, dass ein bestimmter Prozess zu einer bestimmten Zeit berechnet wurde. Bei Nicht-Echtzeitsystemen ist nicht vorhersehbar, wann ein bestimmter Prozess abgeschlossen sein wird. Daher werden Echtzeitsysteme vor allem in kritischen Umgebungen verwendet, bspw. in embedded-systems

4.4.2 Nicht-preemptive Scheduling-Algorithmen: Stapelverarbeitungssysteme

Stapelverarbeitungssysteme sind etwa alte Lochkarten-Maschinen. Dabei ist im Gegensatz zu interaktiven Systemen nach dem Starten des Prozess kein Eingreifen durch den Nutzer vorgesehen.

First-Come-First-Serve (FCFS) ist der einfachste aller Scheduling-Algorithmen, jedoch sind keine Unterbrechungen vorgesehen. D.h., ein Prozess läuft solange, bis er fertig ist. Dazwischen kann kein anderer Prozess auf die CPU zurückgreifen.

Der Algorithmus **Shortest-Job-First** (SJF) geht davon aus, dass die Laufzeit der Prozesse vorher bekannt ist. SJF wählt immer den Prozess zuerst, der am kürzesten ist.

Shortest Remaining Time Next (STRN) wählt, wie der Name bereits zeigt, den Prozess, der die niedrigste verbleibende Laufzeit besitzt.

4.4.3 Preemptive Scheduling-Algorithmen: interaktive Systeme

Round-Robin Scheduling (RRS) ist der älteste und einfachste Algorithmus für interaktive Systeme. Dabei erhält jeder Prozess abwechselnd einen gleich großen Zeitabschnitt (sog. Quantum). Das Verfahren wird auch Zeitscheibenverfahren oder Time-Sharing genannt.

Prioritätsbasiertes Scheduling. Wie wir bereits wissen, können Prozessen eine Priorität zugeordnet werden. Unter Linux wird die Priorität von dem sogenannten Nice-Wert repräsentiert. Beim RRS wird hingegen angenommen, dass alle Prozesse gleich wichtig sind.

Damit ein Prozess mit niedriger Priorität nicht immer wieder aufgeschoben wird, kann der Algorithmus beispielsweise bei jedem Takt den Wert die Priorität erhöhen.

Multilevel Feedback Queueing (MLFQ): Das besondere dieses Algorithmus ist - im Gegensatz zu SPN und SRPT - dass man keine Kenntnisse über die voraussichtliche Abarbeitungszeit braucht und trotzdem kurze Aufträge bevorzugen kann. Das Scheduling wird nun unterbrechend ausgeführt; Prioritäten werden dabei dynamisch vergeben.

4.5 Lizenzen

4.5.1 Open Source

Open Source nennt man Software, deren Lizenzbestimmungen in Bezug auf die Weitergabe der Software besagen, dass der Quelltext öffentlich zugänglich sein muss. Abhängig von der jeweiligen Lizenz kann diese unter Umständen auch beinhalten, dass die Software frei kopiert, modifiziert und verändert wie unverändert weiterverbreitet werden darf.

Open-Source-Software (OSS) steht unter einer der von der Open Source Initiative (OSI) anerkannten Lizenzen. Die OSI verwendet dabei den Begriff Open Source auf all die Software an, deren Lizenzverträge den folgenden drei Merkmalen entsprechen und die zehn Punkte der Open Source Definition erfüllen:

- 1. Die Software (d. h. der Quelltext) liegt in einer für den Menschen lesbaren und verständlichen Form vor.
- 2. Die Software darf beliebig kopiert, verbreitet und genutzt werden.
- 3. Die Software darf verändert und in der veränderten Form weitergegeben werden.

Ein frühes und bekanntes Beispiel für OSS ist Mozillas Firefox. Dieser entstand 2002 aus der Freigabe des Quelltextes des Netscape Navigators im Jahre 1998.

Zu beachten ist, dass Open Source Software im frei im Sinne von Freiheit (free speech, not free beer) ist und nicht im Sinne von kostenlos. Um Missverständnissen vorzubeugen wird sie daher open statt free genannt. Aber auch diese Regelung ist nicht unproblematisch. Beispielsweise kritisiert die Free Software Foundation (FSF) vor allem die Tatsache, dass der Begriff Open Source die Einsicht in den Quellcode einer Software hervorhebt, nicht aber die Freiheit, diesen Quellcode auch beliebig weiterzugeben oder zu verändern. Die PGP Corporation bezeichnet zwar PGP als Open Source, weil

der Quellcode gegen eine Gebühr einsehbar ist, jedoch darf er weder verändert oder weitergegeben werden.

4.5.2 Freeware

Freeware bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch Software, die vom Urheber zur kostenlosen Nutzung zur Verfügung gestellt wird. Freeware ist meistens proprietär und steht damit laut der Free Software Foundation im Gegensatz zu Freier Software, die weitläufigere Freiheiten, wie Veränderungen an der Software, gewährt.

4.5.3 Commercial Software

Commercial Software, oder auch Payware, ist Software, die für den Verkauf bestimmt ist. Kommerzielle Software kann sowohl properitär als auch unter free/open source Software sein.

4.6 Boot-Prozess

Beim Bootstrapping (Bootstrap-Prozess) wird der Bootloader (bspw. GRUB) aus dem Master Boot Record (MBR) gelesen und in den RAM geschrieben. Der MBR liegt im ersten Sektor der Festplatte/SSD. Der Bootloader lädt dann den Kernel in den RAM (s. Memory Mangament).

Der Ablauf ist wie folgt: BIOS -> POST -> INT -> BOOT -> HW Check -> Kernel

4.6.1 BIOS vs UEFI

Als Nachfolger des BIOS kommt langsam das UEFI durch. Dieses bietet viele Möglichkeiten, die auf System mit klassischem BIOS erst nach dem Laden des Betriebssystems möglich waren. Eine wichtige Neuerung ist der Secure-Boot Modus, mit dem nur vorher signierte Bootloader verwendet werden können. So wird das Risiko eine Infektion mit Schadsoftware über manipulierte Bootloader minimiert. Zusätzlich bietet UEFI die Möglichkeit einer Netzwerkverbindung ohne geladenem Betriebssystem. So kann zum Beipiel Fernwartung schon im Bootprozess ansetzen. Das UEFI ist durch die Nutzung der Grafikfähigkeit aktueller Hardware viel einfacher zu Bedienen als das klassische BIOS: Das UEFI ist außerdem dazu in der Lage, dass Treiber bereits darin eingearbeitet werden und so systemunabhängig verwendet werden. In Zukunft lassen sich auch speziell für das UEFI geschriebene Anwendungen schon vor dem Laden des Betriebssystems nutzen. So könnten viele einfache Anwendungen schon bald ohne zeitaufwändigen Bootvorgang verwendet werden.

Durch die Verwendung von GPT statt MBR ist es möglich, Festplatten >2TB zu nutzen.

Die Kritik an UEFI gründet in erster Linie auf der Komplexität, da UEFI fast schon ein eigenes Betriebssystem darstellt.

4.6.2 Power On Self-Test (POST)

Der Power-On-Self-Test (POST) ist der erste Schritt des Bootvorgangs. In diesem Schritt führt der Prozessor die ersten Programmanweisungen des BIOS aus. Diese beinhalten einen Test, der überprüft, ob die notwendigen Geräte angeschlossen und auch funktionsfähig sind. Teilweise werden auch schon Informationen ausgewertet, welche im CMOS-Speicher auf der Hauptplatine abgelegt sind. In dieser Phase können nur hardwarebedingte Fehler auftreten, da das Betriebssystem erst später geladen wird. Diese wären z.B. ein defekter Arbeitsspeicher oder falsch montierte Verbindungskabel. Ansonsten können aus fehlerhafte Einstellungen im BIOS-Setup zu Fehlern führen. Dies kann z.B. durch einen Datenverlust im CMOS-Speicher vorkommen.

4.6.3 Initiale Startphase

Die Initiale Startphase ist die zweite Phase des Bootvorgangs und startet, nachdem der POST erfolgreich abgeschlossen wurde. Nun werden die Laufwerke nach der im BIOS eingestellten Reihenfolge nach einem Betriebssystem gefunden. Ist dieses gefunden, so wird der Bootsektor des Betriebssystems in den RAM geladen.

Ein wichtiger Risikofaktor ist dabei jedoch, dass der in diesem Bootsektor enthaltene Programm-code unabhängig vom Inhalt geladen und ausgeführt wird. So können an dieser Stelle Bootsektorviren ansetzten, die den restlichen Virencode dann danach nachladen können. Wenn der Virus vom Bootmedium in den Arbeitsspeicher geladen wurde, kann er sich auch auf der Festplatte einnisten, um im weiteren Verlauf bei jedem Systemstart präsent zu sein.

Ist als Bootlaufwerk die primäre Festplatte des Computers gefunden, wir zuerst der Masterbootsektor (MBR) geladen. Der MBR enthält die Partitionstabelle, welche die Informationen über die Aufteilung der Festplatte in einzelne Partitionen enthält, und den MBR-Code, welcher umgehend ausgeführt wird. Aus der Partitionstabelle ermittelt der MBR-Code die aktive primäre Partition. Aus dieser wird der betriebssystemabhängige Bootsektorcode geladen und ausgeführt.

4.6.4 Bootloader-Phase

Zunächst wird die CPU aus dem Real-Modus in den Protected-Modus umgeschaltet, damit der gesamte Arbeitsspeicher genutzt werden kann. Der Bootloader enthält bereits die notwendigen Routinen, um Datenträger, die in NTFS, FAT 16 oder FT 32 formatiert sind, lesen bzw. zu beschreiben. Nach diesem Schritt wird die Datei BOOT.INI aus dem Startlaufwerk analysiert. Wenn nur ein Betriebssystem in dieser Datei verzeichnet ist, so wird umgehend die Hardware-Erkennungs-Phase eingeleitet. Sind jedoch mehrere Systeme verzeichnet, so erscheint ein Auswahlmenü, in dem der Benutzer die gewünschte Installation auswählen kann. Wird in einer vordefinierten Zeit keine Auswahl getroffen, so wird die in der BOOT.INI eingetragene Standardinstallation gestartet. Diese Einstellungen lassen sich auch in der BOOT.INI Datei verändern.

4.6.5 Hardware-Erkennungs- und Konfigurations-Phase

In der Hardware Erkennungs- und Konfigurations-Phase kommt die NTDETECT.COM zum Einsatz. Diese sammelt Informationen zu den folgenden Hardwaretypen und Geräten:

- System Firmware Informationen, u. a. auch Datum und Uhrzeit
- verfügbare Bus und Adaptertypen
- Grafikadapter
- Tastatur
- Kommunikationsschnittstellen (z.B. serielle Ports)
- Festplattenlaufwerke, CD-ROM-Laufwerke, etc.
- Diskettenlaufwerke
- weitere Eingabegeräte (wie z. B. Maus)
- Parallele Schnittstellen
- Geräte die über den ISA-Bus angeschlossen sind

Weiterhin wird von NTDETECT die Realisierung und Verwendung von Hardware-Profilen umgesetzt. Die von NTDETECT gesammelten Daten werden an den Bootloader zurückgegeben und werden an die danach aufgerufene Kernel-Lade-phase übergeben.

4.6.6 Kernel-Lade-Phase

In der Kernel-Lade-Phase wird zunächst der Windows Kernel geladen. Danach wird auch ein "hardware abstraction layerr (HAL) in den Speicher geladen. Welcher der verfügbaren HAL geladen wird, ist von der verwendeten Hardware abhängig. Der HAL stellt eine einheitliche Zugriffsschnittstelle zur Hardware zur Verfügung. Kernel und HAL initialisieren dann die Windows-Ausführungsschicht. Diese ist eine Reihe von Software-Komponenten, welche unter anderem Dienste und Gerätetreiber startet. Im nächsten Schritt startet der Kernel den Session-Manager. Dieser legt unter anderem die System-Umgebungsvariablen und startet den Kernel-Modus-Anteil der Windows-Benutzeroberfläche, welche für das Umschalten vom Text- in den Grafik-Modus sorgt. Danach wir der Logon-Manager gestartet. Außerdem werden noch ausstehende Installationen aus der vorangegangenen Windows-Sitzung zu Ende geführt.

4.6.7 Benutzer-Logon-Phase

Vom Windows-Logon-Manager wird zuerst das lokale Zugriffsschutzsystem (LSA) gestartet. Danach wird der Benutzeranmelde-Dialog durchgestellt. Die vom Benutzer eingegebenen Daten werden dann an das LSA durchgegeben und von diesem Überprüft. Sind diese Daten richtig, war die Anmeldung erfolgreich und sämtliche Autostart-Vorgänge und benutzerspezifischen Einstellungen werden durchgeführt. Die automatisch auszuführenden Prozesse können hierbei an mehreren Stellen innerhalb der Registry sowie innerhalb der Verzeichnisstruktur stehen.

4.6.8 Plug & Play - Geräteerkennung

Die Geräteerkennung wird direkt nach der Benutzeranmeldung gestartet. Dann werden asynchron zu den Autostart-Vorgängen die neuen Plug & Play - Geräte erkannt und eingerichtet. Hierbei kann es vorkommen, dass ein weiterer Neustart erforderlich ist.

4.6.9 Beschleunidung des Bootprozesses

Ein erster Schritt bei der Beschleunigung des Bootvorgangs ist die Einstellung der richtigen Reihenfolge der Bootlaufwerke. Wird das System ohnehin in der Regel von dem gleichen Medium gebootet, kann dieses auch als Standardmedium eingestellt werden. Da dann auf diesem schon ein Betriebssystem gefunden wird, spart sich das System das durchsuchen der anderen Laufwerke und der Bootvorgang beschleunigt sich hierdurch. Ein weiterer Ansatzpunkt zu Beschleunigung des Bootvorgangs ist das Verwenden einer schnelleren Festplatte oder SSD. Hierdurch wird die Ladephase des Betriebssystems verkürzt, da in einer kürzeren Zeit mehr Daten transferiert werden können. Der letzte Ansatzpunkt zur Beschleunigung des Bootvorgangs ist das Deaktivieren von Autostartprozessen. Das eigentliche Betriebssystem steht so schneller voll zur Verfügung und muss nicht erst noch Programme starten.

4.6.10 Änderungen in Windows 8

In Windows 8 setzt Microsoft ein neues Bootverfahren namens Hybrid Boot ein, welches ca. $\frac{1}{3}$ Zeitersparnis im Bootvorgang mitbringt. Dieses Verfahren mischt das normale Booten, das normale Herunterfahren sowie die Ruhestandsfunktionen der bisherigen Windows Versionen. Ist diese Funktion aktiviert und das System wird heruntergefahren, wird anderes als beim Ruhezustand der Benutzer abgelmeldet und alle offenen Programme geschlossen. Der Windows Kernel und alle Dienste werden jedoch genauso wie beim Ruhezustand nur "schlafen gelegt" und die Daten werden in die Hiberfile.sys geschrieben. Beim Starten müssen der Kernel und die Dienste nur wieder aufgeweckt werden.

4.7 Memory Managment

CPUs process data. This data is stored on Hard Disc Drives (HDD) or Solid State Discs (SSD). When this data is needed, it will be placed into the Random Access Memory (RAM). This process is called **memory allocation**.

There are different types of memory, primary and secondary. **Secondary memory**, for example HDDs or SSDs, is used to store data permanently or in case the **primary memory** runs out of space. Today, RAM is typically used as primary memory.

Primary and secondary memory together form the **virtual memory**. Virtual addresses are used to form a coherent address space. Todays CPUs have Memory Managment Units (MMU) that translate virtual addresses into physical addresses. Therefore there is no difference for the program between data that is stored into primary memory and data that is stored into secondary memory. Of course there is a difference. The RAMs **access time** is 1000-times faster than HDD.

When data is stored into primary memory, there will be gaps between blocks of data. These blocks are called **segments**. **Pages** are segments of fixed size. Because the size of segments is not predictable, pages are used instead.

4.7.1 Fetch Strategies - When?

When should data be stored into primary memory? There are two types of answers. The **demand fetching strategy** stores data into primary memory when it is needed. **Prefetching strategies** try to anticipate which data will be needed and thus try to store data into primary memory before it is needed.

4.7.2 Placement Strategies - Where?

Where should data be stored in the primary memory? There are at least three strategies trying to answer this question. (1) **First-Fit** will place data into the first free segment or page, (2) **Best-Fit** will place data into the smallest possible segment, and (3) **Worst-Fit** will place data into the largest free segment.

4.7.3 Replacement Strategies - Which?

Which data should be stored into secondary memory? When there is not enough space left in the primary memory, there have to be strategies to decide, which data should be stored into secondary memory. These strategies are called replacement strategies. The process of moving data from primary into secondary memory is called **swapping** or **paging**. Typically Windows uses a swap file and Linux raw swap partitions without any filesystem.

The Principle of Optimality

To get the most out of your memory you want it to be managed efficiently. If one knew how many instructions needed to be executed before a page was referenced, it would be really efficient to replace the page that has to wait the longest. But to collect and process the data in question to get an estimate, would be less efficient than other methods.

Random Page Replacement

If there are no more free pages available, a random page will be chosen to be swapped.

FIFO - First in First Out

The FIFO strategy always replaces the first page that was stored in memory. Therefore it is by default always the oldest page on the system that will be swapped.

LRU - Least Recently Used

Unlike the Random Page Replacement and FIFO this method passively takes important files into account when replacing a page. Necessary system-pages and pages used by currently running programs are more likely to be used more often and therefore have newer time stamps. This method's problem is, that each page has to be assigned a time stamp of some kind and those times need to be compared first. This creates a large memory and processing overhead.

LFU - Least Frequently Used

This method of choosing pages for replacement is even better in choosing less important pages like the "LRU"method. Since only uses need to be incremented each time a page is modified or read, the overhead should be much smaller.

Second Chance

The second chance strategy keeps data in a FIFO-layout. It runs through pages and resets the reference bits until it finds a page that has none. Then this page will be swapped. Considering, that more active pages will not be as likely to have no reference bit set once the algorithm reaches it again, the outcome will be very similar to the LRU strategy.

4.8 OS: Windows

4.8.1 Registry

Seit Win95 ist die Registry der wichtigste Teil des Betriebssystems. Darin werden alle Einstellungen von Windows und der installierten Programme gespeichert. Änderungen an der Registry sind riskant, da ohne Wissen über die Bedeutung der verschiedenen Werte das Betriebssystem beschädigt werden kann.

Die Schlüssel in der Registry kann man mit dem Programm RegEdit.exe bearbeiten. Es gibt fünf Grundschlüssel:

- HKEY_CLASSES_ROOT (HKCR): speichert Informationen über jeden unterstützten Dateitypen des Rechners, dessen Symbol und den zugeordneten Anwendungen
- HKEY_CURRENT_USER (HKCU): diejenigen Schlüssel, die nur auf einen einzigen Nutzer zutreffen, landen in der Gruppe HKEY_CURRENT_USER, die mit einem anderen Abschnitt in HKEY_USERS verknüpft ist
- HKEY_LOCAL_MACHINE (HKLM): speichert die Hard- und Softwarekonfiguration des Rechners, enthält außerdem alle Optionen und Einstellungen, die sich alle Benutzer des Systems teilen, beispielsweise die Konfiguration der Windows Updates
- HKEY_CURRENT_CONFIG (HKCC): aktuell verwendetes Hardwareprofil
- HKEY_USERS (HKU): enthält den Stamm aller Benutzerprofile auf dem Computer, hier werden Einstellungen und Informationen für den jeweiligen Windows-Benutzer gespeichert

- 5 LF04 Einfach IT-Systeme (Wiegand)
- 5.1 tl;dr Zusammenfassung der Zusammenfassung
- 5.2 Einführung
- 5.3 CPU
- 5.4 Bussysteme
- 5.5 Halbleiterspeicher
- 5.6 Festplatte
- 5.7 BIOS
- 5.8 PC Sicherheit

6 LF04 - Einfache IT-Systeme (Wissmann)
6.1 tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung
6.2 Elektrische Grundgrößen
6.2.1 Elektrische Ladung, Spannung und Potential
Elementarladung
Elektrische Ladung
Entstehen einer elektrischen Ladung
Definition: elektrische Spannung
Spannungsmessung
Elektrisches Potential
6.2.2 Spannungsarten
Gleichspannung
Wechselspannung
Mischspannung
Kenngrößen der Netzwechselspannung
6.2.3 Elektrischer Strom und Stromdichte
Modellvorstellung
Elektrischer Stromkreis
Stromgeschwindigkeit

Elektrische Stromstärke

Messung der Stromstärke

Stromwirkung

Elektrische Stromdichte

- 6.2.4 Elektrischer Widerstand und Leitwert
- 6.2.5 Ohmsches Gesetz
- 6.2.6 Elektrischer Widerstand von Leitern
- 6.2.7 Spannungsabfall auf Leitern
- 6.2.8 Elektrische Leistung

Definition

Nennleistung

Messung der elektrische Leistung

- 6.2.9 Elektrische Arbeit
- 6.2.10 Messung der elektrische Leistung mittels Elektrizitätszähler
- 6.2.11 Wirkungsgrad
- 6.3 Zusammenschaltung von Widerständen
- 6.3.1 Reihenschaltung
- 6.3.2 Parallelschaltung
- 6.3.3 Gemischte Schaltungen
- 6.3.4 Spannungsleiter
- 6.3.5 Arten von Widerständen
- 6.4 Kondensatoren und elektrisches Feld
- 6.4.1 Elektrisches Feld eines Kondensators
- 6.4.2 Kondensatoren als Ladungsspeicher
- 6.4.3 Schaltungen von Kondensatoren
- 6.4.4 Kondensatoren im Gleichstromkreis
- 6.5 Spule und magnetisches Feld
- 6.5.1 Magnetisches Feld in einer Spule
- 6.6 Spule im Gleichstromkreis
- 6.7 Elektromagnetische Verträglichkeit

7 LF04 - Digitaltechnik

7.1 tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung

7.2 Zahlensysteme

Umrechnung von Binär- in Hexadezimal- und Dezimal-Systemen

Binäre Darstellung von negativen Zahlen

7.3 Codes

ASCII Es gibt vom ASCII mehrere Abwandlungen, bei der einige wenig genutzte Zeichen durch regionale Sonderzeichen ersetzt werden. Beispielsweise handelt es sich bei ISO 636 (DIN 66003) um eine deutsche ASCII-Codierung, die auch Umlaute enthält.

7.4 Schaltalgebra

7.5 Digitale Rechenschaltungen

- 8 Lernfeld 5 Fachliches Englisch
- 8.1 tl;dr Zusammenfassung der Zusammenfassung

9 Lernfeld 6 - Programmieren

9.1 tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung

9.2 Einführung in HTML und PHP

HTML ist, wie der Name – HyperText Markup Language – schon sagt, eine Beschreibungsssprache. Im Gegensatz zu Word sieht das interpretierte Ergebnis eines HTML-Dokuments nicht so aus, wie sie geschrieben wurde. HTML ist also eher mit LATEXzu vergleich.

In den folgenden Abschnitten werden zunächst die wichtigsten Tags beschrieben, um HTML-Dokumente zu strukturieren. Anschließend werden die Möglichkeiten von HTML anhand von Aufgaben und deren Lösungen dargestellt.

9.2.1 HTML5: Kurzreferenz

In diesem Abschnitt werden die wichtigsten Tags beschrieben, um ein HTML-Dokument zu strukturieren. Alle erwähnten Dateien befinden sich unter code/1f06prog-code.

Überschriften. Ähnlich wie in TeX können Überschriften in mehreren Ebenen beschrieben werden. Wo TeX bloß drei Ebenen vorsieht (\section, \subsection) und \subsubsection), sind durch HTML prinzipiell keine Grenzen gesetzt. Überschriften werden in HTML durch die Tags <hX> und </hX> beschrieben. Dabei steht X für die jeweilige Hierarchie. Abhängig von X wird die Größe der Überschrift gesetzt. Die Datei 1f06prog-headlines.html macht das Beschriebene anschaulich.

Absätze. Möchte man einen Textblock als zusammengehörigen Absatz definieren, setzt man dafür die Tags und . Harte Zeilenumbrüche werden durch das einzelne Tag
beschrieben. Weil zwischen den Tags
br>
eh nichts steht, wurde dieses vereinfacht. Daher ist auf das Leerzeichen in
 /> zu achten.

Hervorhebungen.

Listen. Mit den Tags und lassen sich Listen definieren. definieren jeweils die Listenelemente, wobei den Listenelementen bei ein Punkt vorangestellt wird und bei die Listenelemente durchnummeriert werden. Siehe dazu auch lf06prog-listen.html und http://wiki.selfhtml.org/wiki/HTML/Textstrukturierung/Listen.

Umlaute. HTML kann Umlaute nicht ohne weiteres darstellen. Daher müssen Umlaute durch die folgenden Befehle definiert werden:

- ä ä
- Ä Ä
- ö ö
- Ö Ö
- ü ü
- Ü Ü
- ß ß:
- € €

Tabellen. Besondere Bedeutung in HTML haben Tabellen. Mit diesen lässt sich der Aufbau einer Seite gestalten. Statt den Aufbau von Tabellen umständlich zu beschreiben, verweise ich auf die Datei lf06prog-listen.html. Diese sollte sich sowohl als Quellcode als auch im Browser angesehen werden.

```
Links. . . sind einer der großen Fortschritte, die das Internet erst zu dem machen, was es ist.
Interner Link
               <a href="interner-link.html">Beschreibung</a>
 Externer Link <a href=\"https://externer-link.html\">Beschreibung</a>
Link auf Bild
               <a href=\"lokales-bild.jpg\">Bild</a>
Link auf PDF <a href=\"lokales-pdf.pdf\">Beschreibung</a>
 Mail als Link
              <a href=\"mailto:email@email.email\">Schreib mich an!</a>
               <a href="\#anker">Spring zu Anker</a>
 Sprungmarke
               benötigt: <a name=\"anker\">Anker</a>
   Grafiken.
<img src="bild.jpg" width="" height="" border="0" alt="" title="" />
        Wo die Datei liegt
        Wie breit das Bild dargestellt werden soll
width
height Wie hoch das Bild dargestellt werden soll
border
        Rahmen?
        Beschreibung des Bildes
alt
title
        Titel des Bildes
```

Kommentare. . . lassen sich in HTML-Dokumenten einfügen, indem sie zwischen <!-- --> geschrieben werden.

- 9.2.2 Aufgaben: HTML und PHP
- 9.3 Struktogramm und Ablaufplan
- 9.4 Einführung in Verzweigungen
- 9.4.1 Schleifen

Kopfgesteuerte Schleife

Fußgesteuerte Schleife

- 9.4.2 IF
- 9.4.3 FOR Zählschleife
- 9.4.4 WHILE
- 9.4.5 Switch-Case

```
<?php
switch ($i)
{
  case 1:
    echo "1";
    break;
  case 2:</pre>
```

```
echo "2";
break;
}
?>
```

Listing 1: Ein Beispiel für Switch-Case-Anweisungen

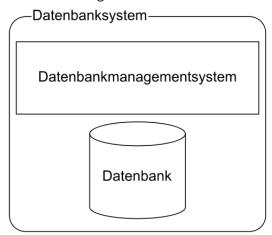
9.4.6 Arrays

Indexorientierte Arrays

Assoziative Arrays

10 Lernfeld 6 - Datenbanken

Im Lernfeld 6 werden neben Themen wie HTML, PHP und C# auch Datenbanken behandelt. Im Bereich der Datenbanken werden drei Begriffe unterschieden: (1) Datenbanken (DB), (2) Datenbankensystem (DBS) und (3) Datenbankmanagmentsystem (DBMS). Die folgende Grafik veranschaulicht den Zusammenhang.



Als DBS wird die Verbindung aus DBMS und der dazugehörigen Datenbank bezeichnet. Das DBMS regelt den Zugriff auf die Datenbank, sodass die Daten – im besten Fall – immer konsistent sind.

10.0.7 tl;dr - Zusammenfassung der Zusammenfassung

- 10.1 Datenbankenmodelle
- 10.1.1 Hierarchisches Datenbankmodell
- 10.1.2 Relationales Datenbankmodell
- 10.1.3 Netzwerkdatenbankmodell
- 10.1.4 Objektorientiertes Datenbankmodell
- 10.1.5 Objektrationales Datenbankmodell

10.2 MySQL

Bei SQL handelt es sich um einen Standard zur Abfrage von Datenbanken. SQL wird unterteilt in vier Gebiete: (1) Data Definition Language, (2) Data Manipulation Language, (3) Data Query Language und (4) Data Conrol Language. In den folgenden Abschnitten werden die einzelnen Gebiete und deren Befehle anhand von Beispielen erklärt.

Umfassende Informationen zu den verschiedenen Befehlen lassen sich im Manual unter http://dev.mysql.com/doc/refman/5.6/en/index.html nachlesen.

10.2.1 DDL – Data Definition Language

Beispiele für DDL-Befehle:

- source /path/to/geo.sql;
- drop table;
- alter
- create

10.2.2 DML – Data Manipulation Language

- delete
- insert
- update

10.2.3 DQL – Data Query Language

Enthält nur den Befehlt "select". Diesem sind so viele Optionen zugeordnet, dass für ihn die eigene Kategorie "DQL" vorgesehen ist.

10.2.4 DCL - Data Conrol Language

- grant
- revoke

10.2.5 Wildcards

%: beliebige Zeichen

_ : für genau ein Zeichen

a-c %: Zeichenkette, die mit a,b oder c beginnt

!a-c %: Zeichenkette, die nicht a,b oder c beginnt

select * from fluss where name like "M_k%";

#Beispielausgabe

+ FNR	Name	 Meer	Laenge
	Mekong	Suedchinesisches Meer	4500
	Mokscha	NULL	656

Wildcards beziehen sich nur auf Tabelleninhalte und nicht auf ihre Struktur Unterschied zwischen "like" und "=": - "like" beherrscht Wildcards - "=" kennt keine Wildcards, sondern interpretiert die Eingabe als String - (- IS hat damit nichts zu tun; mit IS kann man keine Werte abfragen)

10.2.6 Weitere Befehle

• show databases;

• show tables;

mysql> show tables;

```
Tables_in_geo |

| fluss |
| kontinent |
| land |
| ort |
| stadtfluss |
```

•

•

ullet

10.2.7 Alternative zu MySQL: MariaDB

11 Deutsch und Kommunikation

- 11.1 tl;dr Zusammenfassung der Zusammenfassung
- 11.2 Lernen
- 11.2.1 Physiologische Voraussetzungen des Lernerfolges
- 11.2.2 Äußere Einflussfaktoren auf den Lernerfolg

Einfluss der direkten Umgebung

Einfluss des sozialen Umfeldes

Einfluss der Ernährung

Einfluss von Drogen

- 12 Politik und Gesellschaftslehre
- 12.1 tl;dr Zusammenfassung der Zusammenfassung
- 12.2 Lebenslanges Lernen
- 12.3 Personalentwicklung Definition
- 12.3.1 Prinzipien einer zukunftsorientierten Personalentwicklung
- 12.3.2 Personalentwicklung
- 12.3.3 Adressaten der Personalentwicklung

13 Credits

Im Folgenden sind alle² Beitragenden zur Zusammenfassung aufgelistet:

- 1. LF01 Gottwald: Tobias Krenz
- 2. LF02 Trenkmann
- 3. LF04 Wiegand
- 4. LF04 Oenings & Wächter
 - (a) Interrupts:
 - (b) Prozessmanagment:
 - (c) Lizenzen:
 - (d) Boot-Prozess: Sebastian Heinke, Tobias Krenz, Jonathan Reuter
 - (e) Memory Managment: Mirko Großmann
 - (f) OS: Windows
- 5. LF04 Wissmann
- 6. LF04 Digitaltechnik
- 7. LF05 Wächter
- 8. LF06 Abu Shebika
- 9. LF06 Dresen
- 10. DKO Fischer
- 11. PK Trenkmann
- 12. Korrekturgelesen von:

²Wer sich trotz eines Beitrages hier nicht wiederfindet, spricht mich am besten in der Schule darauf an.